

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 26

Artikel: Aus den Schwyzer-Bergen
Autor: Annen, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in Verbindung mit zwei Reihen schmaler Bretter sind am meisten im Gebrauch. Aus glattem, galvanisch vergütetem Draht errichtete Fenzzen sind in dieser Gegend nicht beliebt. Dagegen hat sich eine Art Stafet, Scheilefenz durch ihre Billigkeit empfohlen. In zwei Doppelreihen starker Drähte werden gepaltene Eisenstacheten oder auch bloß Stäbe aus dauerhaftem Holz eingeschlagen.

Verläßt man aber auch die alte, gute Weise des Fenzzenbaus aus Niegeln, so kann man dennoch des Waldes nicht entraten. Pfosten müssen zum Festhalten der Drähte hingestellt werden, alle paar Schritte einer, und jeder muß zwei bis drei Fuß tief in den Boden gesetzt werden. Maulbeer-, Kastanien-, Akazienholz, das der Fäulnis am längsten widersteht, besitzen wir nicht mehr in genügender Menge. So sind denn noch die Weißfeichen unserer und unserer Fenzzen einziger Halt. Ist auch mit diesen Bäumen aufgeräumt, dann werden die, welche jetzt schon eiserne oder stählerne Pfosten zum Kaufe anbieten, sagen dürfen: Nun ist unsre Zeit gekommen. Man möchte gern prophezeien können, daß bis dorthin der viele geplagte amerikanische Farmer der Fenzkalamität ein Ende

gemacht haben wird. Vermutlich aber werden, bevor man Wandel schafft, noch manche derartigen Nöte über den Bauernstand hereinbrechen müssen, wie die übermäßige Verteuerung des unentbehrlichen Fenzendrahtes, die wir gegenwärtig dem gemeindlichen Institut der Trusts, der Geschäftsringe, zu verdanken haben. Um hundert und mehr Prozent haben sie die bisher üblichen und annehmbaren Preise hinaufgeschraubt. Mancher ärmerer Farmer hat seine Pfosten für eine neue Fenz parat, es geht aber über seine Kräfte, die nötigen Eisenteile anzuschaffen. Er muß warten, auf einen Rückschlag hoffen und unterdessen die entmutigende Defensive gegen eigenes und fremdes Vieh fortführen, so gut er kann.

Ich schließe meine Abhandlung über Wald und Fenzzen mit der Bemerkung, sie habe ein gutes Werk gethan, wenn sie auf die Auswanderungsfrage, soweit sie den Bauernstand angeht, ein bisher wenig beachtetes Licht wirft, und wenn sie die alte Wahrheit neu begründet: Findest du drüben in der alten Heimat dein Brot, und wenn es auch nur ein kärgliches wäre, so thust du besser, dich damit zu begnügen, als von einem eigenen Hause auf eigener Scholle in diesem Lande zu träumen.

Aus den Schweizer-Bergen.

Von M. Annen, Zürich.

Mit drei Illustrationen.

Wenn jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen,“ heißt das Sprichwort, und so dachten auch wir, meine Brüder und ich, als wir im Sommer 1898 die Bergstöcke aus ihrer Verbannung hinter dem Oden hervorholten. Diesmal galt es, das Quellengebiet der wilden Muota an den Hängen der Schächenthaler Windgelle und der Glatten Wand hinten im Bristthal aufzufinden; gleichzeitig wollten wir dem Hirten auf der Glatt Alp und dem einsamen „Seelein“ einen Besuch abstatten. Hinauf durch die berüchtigte Brüelfehle auf den Leckstock, über den Gemsboden durch das Firnenloch, hinab nach dem Urnerboden, wiederum zur Klausenpaßhöhe, nach Unterhüschen, Altendorf, und per Bahn heimwärts, so lautete unser Programm.

Der erste schöne Tag des August war in Aussicht genommen. Seppel repräsentierte Empfangs- und Organisationskomitee zugleich, er sollte das Datum des Aufbruchs telegraphisch nach Zürich melden. Und er ließ nicht lange auf sich warten.

Wunderschön war der Abend, als ich, gebirgsmäßig ausgerüstet, auf der Station Schwyz-Seewen den Eisenbahntzug verließ, stürmisch begrüßt von meinen Gefährten. Helle Begeisterung herrschte, Feldstecher, Proviant &c. lagen bereit, dem herrlichen Abend folgte ein womöglich noch schönerer Morgen. Es mochte etwa 4 Uhr sein, als wir unter Jubelrufen aufbrachen; hier und dort schob sich ein benachtmüdigtes Haupt in die Fensteröffnung, mit neugierigem Blick den fünf Saufwinden folgend.

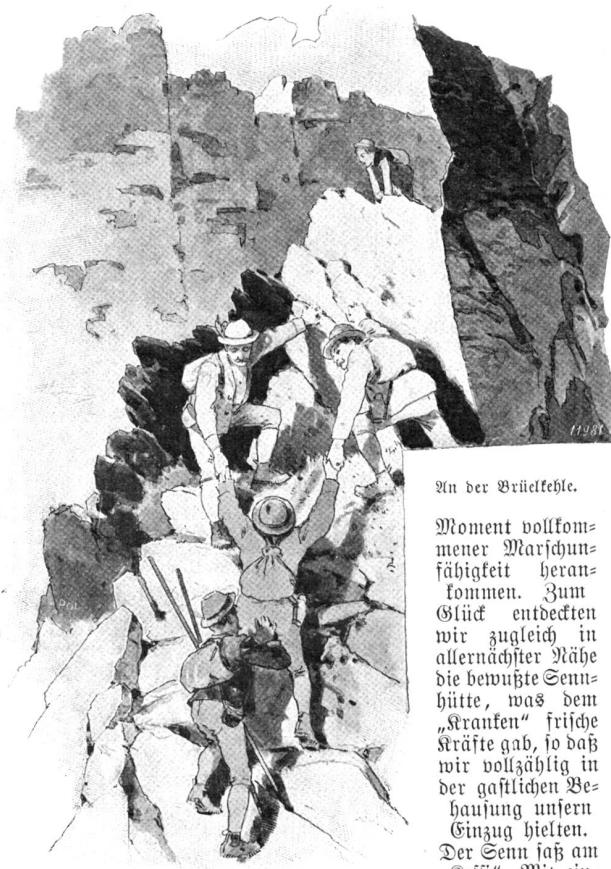
Auf der Höhe des „Giebels“, der das Muotathal nach Schwyz hin verriegelt, ließen wir das einsame Bergdörfchen Aufberg links liegen und wandten uns thalabwärts. Geusshreckenartig ging es durchs „Schrutenloch“; Bernhard glaubte den Weg abfinden zu können, geriet ins Gestrieppe, aus dem er sich nur mit großer Mühe frei mache. Schadenfrohes Gelächter empfing den Vorwitzigen. Eine alte Frau stand vor der Thür eines romanischen Bauernhauses in der „Hockern“ und wurde interpelliert. Die Hände schlug sie über dem Kopf zusammen, als wir ihr berichteten, welches unser Ziel. Für sie war kein Zweifel, daß wir wenigstens verhungern oder abstürzen müßten.

Die Sonne vergoldete die höchsten Bergspitzen, als wir das Niveau des Thales erreichten. Müßig ging es die Landstraße weiter, beinahe zu rüstig; denn jeder wollte der bessere Fußgänger sein. Nicht lange Zeit verstrich, und die ersten Häuser von Ried waren passiert; riesige Felswände, über deren Gestein die Bäche der Stoosalpen und des hinteren Überbergs niedersprüngten, bauten sich vor unsern Augen auf. Ein Geißbub mit Holzschuhen und einem stattlichen Trüpplein Geißen, die Salztasche links, das Horn rechts, erregte unsere Aufmerksamkeit. Es war ein allerliebstes Bürschchen, das mit seinen Schutzbefohlenen eine prächtige Staffage zu der umgebenden Gebirgswelt bildete. Schon wurden die Matten rechts von den ersten Sonnen-

strahlen beleuchtet, die Häuser des Dorfes „Muotathal“ waren erreicht, man kehrte ein bei einem Wirt „Wundermild“ oder wie er sonst geheißen haben mag. Küchreier, Omelettes und andere Herrlichkeiten erfrischten unsere Lebensgeister. Der Gastgeber hielt einen langen Speech über das Kriegsjahr 1798, der Zug Suworows über den Ranzigkulum wurde uns durch verschiedene Narritiven, als: einen hübschen Säbel, almodische Flinten und andere ausrangierte Kriegsutensilien vergegenwärtigt. Eine wertvolle Münzsammlung ist ebenfalls im Besitz des Mannes. — Der Wein war gut, die Eier schmeckten vorzüglich, wir statteten dem hübschen Kirchlein einen Besuch ab, um den Himmel um seinen Segen anzufragen; dann ging's weiter zwischen freundlichen Wiesen an wettergebräunten Schweizerhäuschen vorbei. Im Wirtshaus zum Schwarzenbach, droben im Bristthal, wurde eine kräftige Suppe gegessen; der anwesende Melpfer mußte uns als Reisehandbuch dienen, indem wir ihn über die einzufahrende Richtung befragten. Nach allen Seiten führten Pfade, unser Ratgeber wies uns diejenen an, einen andern Leute, denen wir begegneten; schließlich überließen wir es dem Zufall und standen plötzlich vor einer unübersteiglichen Felswand, genau wie die bekannten Ochsen am Berge. Niemehr schien es uns geheuer, diese wilden Hänge zu bemühen. — Ein Kärtchen aus dem Siegfried-Atlas (1 : 50,000) ward unsre Rettung. An seiner Hand entdeckten wir den Steig, der sich links hinaufwand. Bevor wir uns aber von der Muota trennten, badeten wir unsre zusammengerechnet zehn Spazierhölzer in ihren erfrischenden Fluten und nahmen so einen „tiefgehenden Abschied“. Kurig wurde dann gepackt, der Bach überüberschritten und zwischen Felsklößen und knorrigen Tannen emporgeschletert.

So weit war alles gut gegangen, da begann die Sonne zu brennen. Jubelrufe und übermüdiges Geplauder verstummten, wir hatten genug zu thun, die Ströme rinnenden Schweizes abzutrocknen. Der Durst stellte sich als unangenehmer Begleiter ein, überallhin spähten unsere Augen und erblickten wohl drüben an der Wand des „Vorläubli“ einen prächtig niederrückenden Wasserfall, unerreichbar jedoch ließ er uns die reinen Tantalusqualen erdulden. Da horch — ein leises Gurgeln, und lustig quoll ein winziges Fäddchen Nass aus dem Gestein; mit Kirschwasser vermisch, lieferte es ein kostbares Getränk. Flott erreichten wir dann die Höhe des „Müttschen“; Steinmandli standen im Kreise umher wie Zwergmenschen in einer Ratsversammlung.

Eine halbe Stunde noch, und wir befanden uns in dem einsamen Hochthal der „Glattalp“, das von dem sogenannten Turm, dem Silber- und Ortstock, den Glattalpfirschen und den Jägerstöcken begrenzt wird. Vielleicht waren wir zu rasch geklettert, vielleicht ergab es sich als einfache Folge der übermäßigen Hitze — einer von uns wurde invalid und sah den



An der Brüelkehle.

Moment vollkommener Marschfähigkeit heran-kommen. Zum Glück entdeckten wir zugleich in allernächster Nähe die bewußte Sennhütte, was dem „Kranken“ frische Kräfte gab, so daß wir vollzählig in der gastlichen Bebauung unsern Einzug hielten. Der Senn saß am „Kessi“. Mit einfacher Handbewe-

gung wies er auf die umherstehenden Melkfühlchen, was heißen wollte, daß wir in Gnaden aufgenommen seien und möchten es uns bequem machen. Milchkaffee wurde serviert, und unsere Vorfäder bei Kappel nachahmend, griffen wir mit den voluminösen Löffeln in die „Müte“, ohne uns allerdings auf die Finger zu klopfen. Konrad als Patient hatte keinen Appetit; dagegen mußten wir ihm versprechen, bald von unsern kleinen Absteher auf den „Firn“ zurückzukehren, bis wannen er völlig hergestellt sein werde. Anderthalb Stunden wanderten wir dem melancholischen „Selein“ entlang, gelangten auf den Kamm, der die Glattalp von der Karrenalp scheidet und dessen höchste Erhebung der „Turm“ ist. Ein Ruf des Erstaunens entrang sich unfern Aehlen. Tief unten sahen wir die spärlichen Weiden der Karrenalp, darüber hinweg die Boralpen bis zu den hügeligen Geländen des Aargau; Pilatus, Rigi, die beiden Mythen, den Drusberg und seine Trabanten, dann links den Wässerberg, den Nofstock, die hohe Windgelle und über den Mährenbergen das Scheerhorn, die Klariden, den Bristenstein und wie sie alle heißen mögen. Das bedeutete einen Vorgeschmack von der Rundficht, die uns morgen vom Gemstock, beziehungswise vom Leckistock aus gewährt sein sollte. Inzwischen war die Sonne hinabgesunken, das aufziehende Heer der Sterne mahnte uns zur Umkehr. Die Hütte war schnell erreicht, und unser erster Besuch galt natürlich dem Patient, dem es gottlob besser ging.

Das prächtigste Alpenhüttenleben entwickelte sich nun. — Das Feuer auf dem Herd prasselte, die Pfeifen wurden angezündet, und schurriige Geschichten gingen um. Was es da oben in den Alpenhäusern spielt und geister, davon macht sich ein gewöhnlicher Sterblicher keinen Begriff. Vor allem spielt der „Chäläma“*) eine wichtige Rolle, er ist den Hirten gut gesellt, und unser Wirt will es selbst gesehen haben, wie er die Brüelkehle hinunterfuhrte, von Donner und Blitz begleitet. Solche Dinge berichteten die Sennen dem, der sie zu hören wünscht. Vater Chrler schob sein Pfeifchen in den andern Mundwinkel, legte Holz nach, als ein mürrischer Mensch in

die Hütte trat, um sich nach trockenem Gruß niederzulassen. Es war der Schäfer von der Karrenalp. Den ganzen Abend sprach er nichts, schnarchte dafür das Doppelte, so daß ich aufstand, die kleine Leiter hinunterkletterte und mich plötzlich im Freien befand. Der Mond lag über der Gegend, gespensterhaft schauten die wilden Jägerstöcke hernieder, die dunkle Wand am Leckistock trat gigantisch hervor. „Das wird eine schöne Kraldei werden,“ dachte ich und zog mich, von der kalten Nachtluft unangenehm berührt, unter das Dach zurück.

Der nächste Morgen fand jedermann tapfer auf den Beinen. Sogar Konrad behauptete, Berge versetzen zu können. Das Frühstück genoß man stehend; dann wollten wir uns von Chrler verabschieden, der es sich jedoch nicht nehmen ließ, uns noch ein Stück Weges zu begleiten. Als erste Arbeit hatten wir eine Partie Lawinenenschneen zu bewältigen, dann kamen Geröllhalden, die Felsen erweiterten sich und die Brüelkehle lag vor uns. Joseph und Bernhard gingen voraus, man mußte mächtige Klöße hinabgleiten, andere emporklettern, und hoch zu unfern Häuptern leuchtete der Firn im hellen Sonnenchein. Und ein Raubvogel stieß sein heiseres „Pfi, pfi“ aus. Da plötzlich hörte man ein kräftiges Jauchzen. Nach dem Urheber forschen, gewahrten wir, daß in der Tiefe Vater Chrler stand, den Hut in der Luft schwungend. Einflimmig antworteten wir.

Doppelt schnell marschierte man jetzt zur Firnhalde vor. Immerwährend mahnte man, vorsichtig zu sein, Konrad klagte über Durst und lässte denselben mit Schnee. Nach einstündigem Wandern näberten wir uns dem Plateau, das sich von der Zinne des Gemsbodens südwestlich über den Leckistock und die glatte Wand bis zur Schächenthaler Windgelle hinzieht. Hier stellte sich uns ein Hindernis entgegen, ein Hang von grauenerregender Steilheit. Und doch mußten wir da hinauf; deshalb einen Schluck aus der Trinkflasche, und frisch ging's an diese neue Kletteraufgabe. Außerordentlich achteten wir darauf, die morschen Platten nicht in Bewegung zu setzen; denn wie leicht hätte ein so gleitendes Stück den Hintermann mitreißen können. Aenglich prüfte Konrad jeden Stein, jeden Grasbüschel, und wie durch Prädetermination war er der einzige, der in sichtbare Gefahr kam. Schwer hatte sich ein Block an seine Knie gelehnt und drohte, ihn zu erdrücken. Mir als Nächstem gelang es, den Stein einstweilen zurückzuhalten; dann rief ich die andern, mit vereinten Anstrengungen zogen wir zu Tod erschrocken über die Klippe, worauf er ermatte umsank. Ein Schluck Wein mit etwas Essen erneute indes auch seine Kraft und seinen Mut, so daß bald die bewährte Fröhlichkeit wieder in ihr Recht trat.

Mit dem Passieren der Brüelkehle war die Haupt-schwierigkeit vorüber. Gelacht wurde, Jauchze erhofften in die helle Berglandschaft; plötzlich erlönten Antwortrufe, und wir sahen einige hundert Meter unter uns drei Touristen denselben Weg verfolgend. Da — ein Schrei — Aufschlagen von Felsstücken — dann Stille. Wir riefen, ob ein Unglück geschehen, ohne Antwort zu erhalten. Nach einigen Minuten jedoch standen die drei Fremden wohlbehalten neben uns, es waren Deutsche, und auf unsern Fragen stellte sich heraus, daß die berüchtigte Schieferplatte wirklich nachgegeben und einen der Herren beinahe in die Tiefe gerissen. Nach stellten wir uns vor und erfuhren, daß die Reisenden ursprünglich die Windgelle bestiegen wollten, dann aber ihre Absicht geändert hatten, als sie im Hotel Schwarzenbach von unserm Projekt gehört. Wir hießen die neuen Gefährten willkommen; nach einem kurzen Imbiß und einer weitem Stunde anstrengender Kletterei hatten wir den Gipfel erreicht.

Unsern Karten gemäß befanden wir uns auf einer Meereshöhe von 2475 Metern, also ca. 1085 Meter über der Thalsöhle des Urnerbodens. Zu unfern Füßen schlängelte sich in tragen Windungen die neue Klaufenstraße zwischen den einfachen Gehöften von Mattenwang und Spittelrüti dem Paß zu, hier und dort stieg eine dünne, blaue Rauchföhre in die Luft. Nichts unterbrach die feierliche Stille als das Rauschen der wilden Bergwasser, die vom Gries- und Klärabengletscher niederstürzten; die Aussicht war im Verhältnis zu der relativ geringen Elevation imposant. Gipfel reichte sich an Gipfel, Firn an Firn. Und so weit das Auge blickte, ein Meer von Zacken und Hörnern, über welches sich die gewaltige Masse des Tödi einem Riesenleib vergleichbar emporhob. So hätte man bleiben können und genießen, ohne je genug zu bekommen von diesem unbegrenzten Bilde schaurig-schöner Hochgebirgswelt.

*) Chäläma: Chälä = Kehle, — ma = mann.



Basser.

Die Zeit aber rückte, der Zeiger stand auf Elf, wir mußten an den Abstieg denken. Es galt, eine Schutthalde zwischen dem Leckstock und den Mährenbergen aufzufinden. Steinmandli würden die Richtung angeben, hatte Meister Ehrler gesagt. Nun ist es aber keine Kleinigkeit, in einer Steinwüste, wo aufgefürmte Felsklöze so zahlreich sind wie Häuser in der Großstadt, diese winzigen Wegweiser zu erkennen. Von dem Plateau aus eilten wir in südlicher Richtung einer Lücke im Berge zu, prallten aber entsezt zurück; denn vor uns gähnten schwarze Wände und fielen senkrecht ins Thal, diese Felsenmauer konnte nicht in Betracht kommen. Wir waren also gezwungen, uns nach etwas andern umzusehen und vereilten uns demnach, ich wandte mich nordöstlich, meine Gefährten nach Süden. Hätte uns hier der Nebel überrascht, die Sache wäre kritisch geworden. Nun signalisierte einer, er glaube die Stelle gefunden zu haben, Steinmandli deuteten darauf hin. Schnell packten wir zusammen; den Stock als Bremse benützend, glitten wir über die harte Schneehalde, bis alle um die Zeichen versammelt waren, die in gerader Linie nach einer Runse führten. Es herrschte kein Zweifel, der Weg war entdeckt.

Der Abstieg gelang über Erwartungen gut. Auf der gewaltigen Schutthalde ging's rasch vorwärts, wir kamen an eine Alp und lenkten unsere Schritte der Hütte zu. Der Senn, ein stämmiger Urner, war gerade am Melken, er hieß uns auf unsere Frage, ob Milch für Geld und gute Worte zu erhalten sei, in das Stübchen treten. Ein sauberes Gemach mit Bett, Tisch und Stühlen empfing uns, die zwei gardinengezieren Fensterchen boten einen herrlichen Ausblick auf das umgebende Gebirge. Der Mann brachte einen Gimer fuhwarmer Milch; wie die Wespen fielen wir darüber her, und nachdem gezahlt, geruht und gedankt worden, verfolgten wir von neuem unsern Pfad. Nach einer kleinen Stunde erreichten wir die Klausenstraße. In großen Kurven führt sie zur Paßhöhe; auf der andern Seite, wo sie sich an der Berghalde hinzieht, sind stellenweise Galerien errichtet, um den Reisenden gegen Unwetter und Lawinen zu schützen. Halb 4 Uhr war es, als wir im Dörfchen Unterischächen ankamen; per Wagen ging's von da nach Spiringen, nach Bürglen, der historischen Heimatstätte unseres Tell, dann unter Sang und Klang nach Alteldorf, wo der Kutscher abgelöhnt wurde. Die Gotthardbahn brachte uns nach Schwyz; alle waren mit dem Ausgang der Tour höchst zufrieden, und Konrad konnte ein leises Zähneklappern nicht unterdrücken, wenn er an seinen beinahe verhängnisvollen Tritt auf die Platte dachte. Aber eben: „Keine Nosen ohne Dornen.“

Spätherbst.

Ein Fuchs durchschleicht mit seinem Raub
Des Waldes düß're Säulenhallen —
Der Regen rauscht ins wilde Laub,
Bis leis die bunten Blätter fallen.
Die letzten Grüße, gelb und rot,
Die flattern fröhlich von den Bäumen;
Denn, ob der Winter ihm auch droht —
Der Wald kann doch vom Lenze träumen.

Dies Bild hab' ich schon oft gesehn —
Schon mancher Fuchs schlief so von dannen!
Ich sah schon Manchen fragend steh'n,
Bis in den Bart ihm Thränen rannten.
Doch Mancher raffte sich empor,
Ward fest und stolz, wie diese Bäume —
Ich fühlte — was er auch verlor —
Daß er von Glück und Frühling träume.

Denn was die Bosheit und der Neid
Zu seinem Schaden mag beginnen,
Der Tapfere wird durch jedes Leid
An Kraft und edlem Troß gewinnen.
Und gleicht des Glücks schönster Tag
Dem schnell verwehten Schmuck der Bäume:
Ihm bleiben — was auch kommen mag —
Der Hoffnung süße Lenzesträume.

J. Stauffacher.



Abstieg durch's Firnenloch: „Da kannä glaubi agä.“